

25. Juni 2023

Prantls Blick

Die politische Wochenschau



Prof. Dr. Heribert Prantl

Kolumnist und Autor



Sehr geehrter Herr,

In der rechten Tasche des Kampfanzeuges steckte, schön gefaltet auf 23 x 15 x 1,7 Zentimeter, die ABC-Plane. Sie sollte Schutz vor atomaren, biologischen und chemischen Gefahren bieten. "Im Ernstfall", so erklärte es der Bundeswehr-Ausbilder den Rekruten, "machen Sie das so: Sie fassen das Ding an den gekennzeichneten Ecken, sodass der Wind das Entfalten begünstigt. Sie ziehen sich dann die Plane über den Kopf, gehen in die Hocke, halten die Plane mit den Füßen oder Knien fest und ziehen sich die ABC-Schutzmaske über den Kopf". So einfach und so billig war damals, Mitte der siebziger Jahre, der Schutz vor den ABC-Gefahren zu haben. Und wir wehrpflichtigen jungen Soldaten grinsten über diese ausfaltbare Einfalt und über die Idee, Schutz vor atomarem Niederschlag mit einer Plastikplane im Wert von zehn Mark zu erhalten.

Das ist ziemlich lange her, ich war jung damals, es war gleich nach dem Abitur, ich war beim 3. Beobachtungsbataillon, das zur 4. Jägerdivision gehörte; es war eine Radareinheit. Ich hatte mich aus Neugier für den Wehrdienst entschieden. Aber die Neugier wurde von Stupidität und Stumpfsinn bald zugedeckt. Mein Dasein als Soldat ging mir gehörig auf den Geist und ich überlegte mir an jedem Morgen, ob ich den Wehrdienst nicht doch hätte verweigern sollen. Und als es dann für einige Zeit zum Manöver auf den US-Truppenübungsplatz Grafenwöhr ging,

packte ich mir ein Antidot ein: In der rechten Tasche des Kampfanzugs war die oben bezeichnete ABC-Schutzplane, in die linke steckte ich mir die Taschenbuchausgabe von Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“. Sie war nicht ausfaltbar, aber gut lesbar. Das dicke Taschenbuch wurde meine Manöverlektüre, damit lag ich im Manöver-Schützengraben. Und mit einem Bleistiftstummel strich ich mir immer wieder ein paar Sätze an. Es gibt ein Foto von damals; der Zugführer, ein Leutnant, hat es gemacht. Man sieht einen etwas mopsigen Gefreiten Prantl, olivgrün gewandet, im Qualm von Manövermunition und mit ausgebeulten Kampfanzugtaschen.

Hätte Remarque es heute leicht?

Daran habe ich am vergangenen Donnerstagabend gedacht, als in Osnabrück, seiner Geburtsstadt, der 125. Geburtstag von Erich Maria Remarque gefeiert und der nach ihm benannte Preis an die achtzigjährige russische Schriftstellerin und Putin-Kritikerin Ljudmilla Ulitzkaja überreicht wurde. Ich war Mitglied der Preisjury. Ulitzkaja ist, wie die kluge Historikerin Stefanie Schüler-Springorum in ihrer Laudatio sagte, „seit 1999 eine der wortmächtigsten Rednerinnen gegen den Krieg: den in Tschetschenien, den in Georgien, den auf der Krim und in der Ukraine von 2014, gegen den sie den russischen PEN-Klub in Stellung brachte, bis sie selbst öffentlich als US-amerikanische Agentin denunziert wurde“. Ulitzkaja lebt seit März 2022 im Exil in Berlin. Ich habe sie in Osnabrück als eine handfest feine und humorvoll kluge Frau erlebt.

Über meine Gedanken zu Remarque, über die Glückwünsche zu seinem 125. Geburtstag und darüber, was uns Remarque noch zu sagen hat, schreibe ich in meinem heutigen SZ-Plus-Text. Hätte Erich Maria Remarque es heute leicht? Es ist dies eine Frage, die mich an seinem 125. Geburtstag begleitet hat.

Ich wünsche Ihnen gute letzte Junitage und den Geruch des Sommers in der Nase.

Heribert Prantl

Kolumnist und Autor der Süddeutschen Zeitung



Folgen Sie mir.